

# IV.

## »Strahlend und fatal«: Schönheitsfeier im Fin de Siècle

»Gott ist tot« –  
»Es lebe der Gott Italiens«

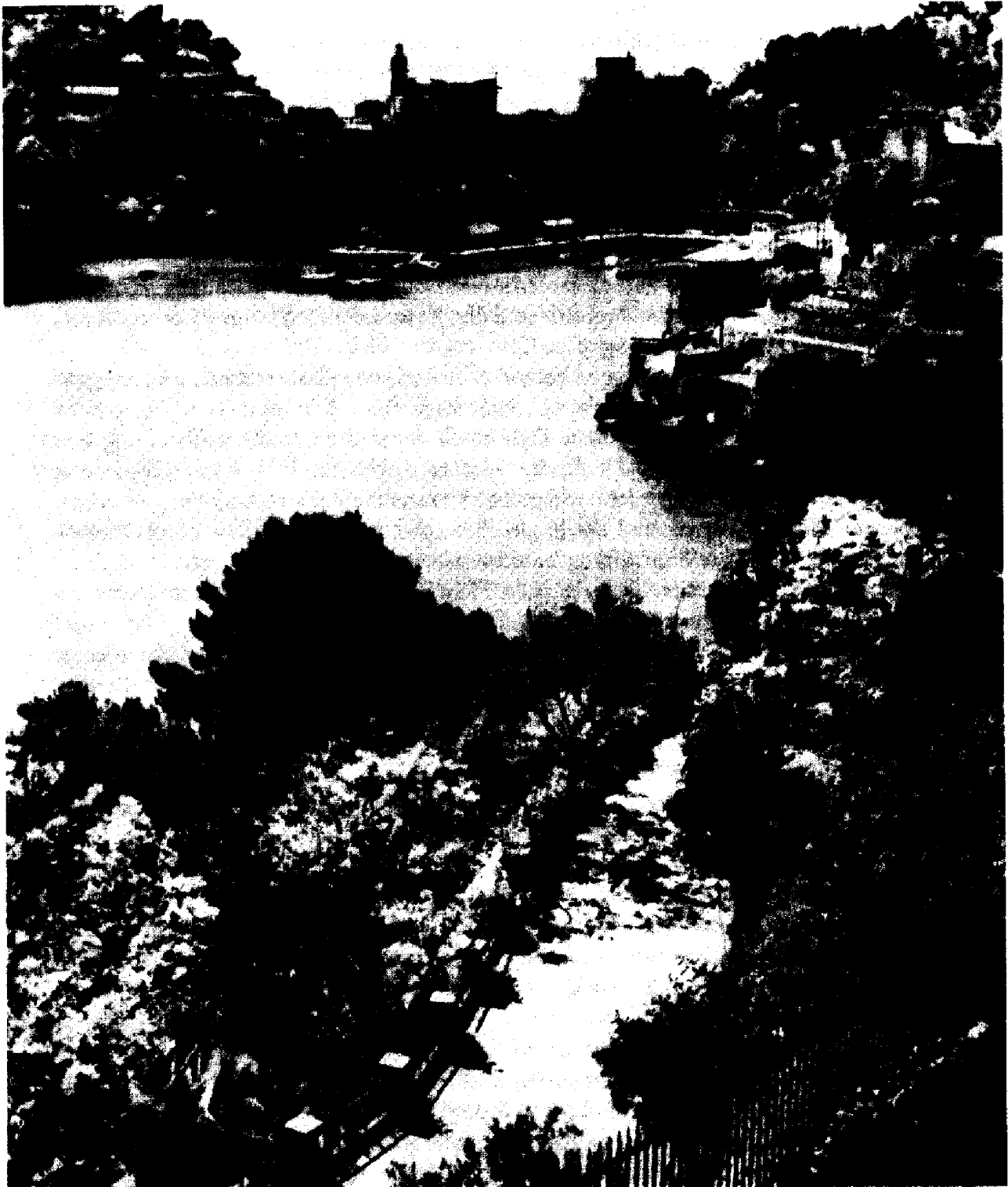
Friedrich  
Nietzsches Metaphysik des Südens

Von seinem Winterdomizil Rapallo aus hat Friedrich Nietzsche am 14. Februar 1883 zufällig das nahegelegene Genua besucht und in der Abendzeitung *Caraffo* die Nachricht über den Tod Richard Wagners gelesen: Der weltberühmte Komponist war einen Tag zuvor in Venedig gestorben. Weniger Trauer als »Erleichterung« habe ihm diese Todesnachricht gebracht, bekennt Nietzsche schon fünf Tage später in einem Brief an den befreundeten Musiker Peter Gast (B VI, S. 333). Mit Wagners Tod nämlich schien ihm ein endgültiger Schlußstrich gezogen unter eine längst abgekühlte, ja förmlich abgebrochene Freundschaft, die einst als geheimes Bündnis zwischen dem Meisterkomponisten und seinem enthusiastischen Schüler begonnen hatte. Seit 1869 war Nietzsche ein enger Vertrauter von Richard und Cosima Wagner, avancierte in Tribschen bei Luzern nicht nur zum Hausfreund und Mitarbeiter der Wagnerschen Musik- und Festspielpläne, sondern machte auch die Philosophie der Wagnerschen Musik unverblümt zum Thema seines ersten Buches: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872), das wissenschaftliche Debüt des achtundzwanzigjährigen Basler Philologie-Professors, ist zugleich eine Programmschrift des »Wagnerismus«, die das von Wagner geschaffene neue Musikdrama als welthistorische Wiedergeburt des verlorengegangenen antiken Mythos feierte.<sup>1</sup>

1876 hatten sich Nietzsche und Wagner in Italien das letzte Mal getroffen, eher zufällig, aber in einem Land, das für Wagner schon eine gewisse biographische Bedeutung besaß. Als Nietzsche, der sich zu dieser Zeit von Wagners Einfluß bereits gelöst hatte, dem alten Meister kurz vorher seine eigenen Italienpläne mitteilte, versäumte er es nicht, auf diese Bedeutung sogleich hinzuweisen. Ein »Streifen schwärzester Melancholie, aus dem man sich gewiß nicht schnell genug nach Italien oder ins Schaffen oder in beides retten kann« (B V, S. 190), läge hinter ihm, schreibt

Nietzsche von Basel aus an Wagner und schlägt – noch ganz mit der Attitüde des ehrfürchtigen Schülers – im gleichen Atemzug den Bogen zu dem ersten Italienerlebnis des mittlerweile dreiundsechzigjährigen Wagner: »Wenn ich Sie mir in Italien denke, so vergegenwärtige ich mir, daß Ihnen dort die Inspiration zum Anfange der Rheingold-Musik kam. Möge es für Sie immer das Land der Anfänge bleiben!« (B V, S. 190f.) In seiner Lebensbeschreibung hat Wagner später selbst erzählt, wie ihm bei seinem Italienaufenthalt im Jahre 1853 die Idee zum Auftakt des »Nibelungen«-Rings eingegeben wurde: In La Spezia an der italienischen Riviera entwickelte sich in einer Traumvision aus den Klängen rauschenden Wassers das Orchestervorspiel des »Rheingolds«, das zur sofortigen Heimkehr und zur Ausarbeitung der Opernkomposition aufrief – eine Selbstmystifikation Wagners<sup>2</sup>, die sein vermeintlicher Schüler getreu kolportierte, um jedoch zugleich den Unterschied zur eigenen Italienreise hinzuzufügen: »Sie wissen vielleicht, daß ich auch im nächsten Monat nach Italien gehe, aber nicht, wie ich meine, als in ein Land der Anfänge, sondern des Endes meiner Leiden.« (B V, S. 191) Die »Krankheit eines Gelehrten« habe er sich zugezogen, klagt der junge Professor, und in der Tat waren Nietzsches Basler Jahre gekennzeichnet von einer kontinuierlichen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes, von langwierigen, unspezifischen Magenbeschwerden – »so etwas wie ein Magengeschwür« (B V, S. 63) – und anfallsweise auftretenden Kopfschmerzen mit Erbrechen, die zu regelmäßiger Arbeitsunfähigkeit führten. Nietzsche ersuchte deshalb den Präsidenten der Basler Universität um Beurlaubung für ein Jahr, »eine größere Reise nach dem Süden zu Zwecken einer freieren wissenschaftlichen Ausbildung zu machen« (B V, S. 158). Von der Wissenschaft ist allerdings nur in diesem offiziellen Antrag die Rede; in dem Brief an Richard Wagner entwirft Nietzsche ein eher medizinisches Italienprogramm: »Völlige Ruhe, milde Luft, Spaziergänge, dunkle Zimmer – das erwarte ich von Italien; mir graut davor, dort etwas sehen oder hören zu müssen.« (B V, S. 191)

Nietzsche erwartete demnach fast das Gegenteil von dem, wonach die traditionellen Bedürfnisse der Italienreisenden seit Goethe verlangt hatten: Erfahrung und »Anschauung« der italienischen Kulturlandschaft. Mit gutem Grund, scheint es, denn bereits Nietzsches erster Italienaufenthalt war der gescheiterte Versuch einer solchen Kunstreise, die er im Jahre 1872 auf dem Höhepunkt seiner professoralen Laufbahn – vermutlich auf Anraten des Italienkenners Jacob Burckhardt – unternahm.<sup>3</sup> Ein Aufenthalt in den Schweizer Bergen sollte damals mit einer italienischen Reise gekrönt werden, vor allem um in Brescia die Bilder Morettos, »eines großen Venetianers« zu »studieren« (B IV, S. 57). Dahinter jedoch wirkte noch einmal das Goethesche Vorbild: »Der Blüthemoment unsrer *epischen* Kultur ist Goethe in Italien« (KSA VII, S. 105), verrät eine Notiz des jungen Nietzsche aus dem Jahr 1870 oder 1871. Noch in den Alpen begeisterte sich Nietzsche – gleichsam im Vorgriff – über Brescia und Bergamo: »zwei edle italiänische Städte«, die er ihrer »herrlichen venetianischen Schildereien« wegen »auserwählt« (B IV, S. 60) habe. Die Hoffnung auf Kunstgenuß jedoch trog, unmißverständlich unterrichtete er später die Schwester über das Ergebnis der Reise: »Ein Versuch nach Italien zu reisen mißlang – [...] Ich kam bis Bergamo (Mitte bis Venedig) und reiste von dort spornstreichs, Hals über Kopf, zurück nach dem Splügen« (B IV, S. 67). Die Nachfolge Goethes wurde



Nicht nur italienische Kunst und auch nicht antike Vergangenheit standen im Zentrum von Nietzsches Italienerfahrung – und der italienischen Reisen zahlreicher bekannter und schon wieder vergessener Nietzsche-Jünger: Wie der Sänger des *Zarathustra* suchten sie die rauschhaft empfundene Natur eines verklärten und oft imaginären Südens – eine Italien-Tradition, die mit Wilhelm Heinse begann und mit Nietzsche keineswegs zu Ende war. Ein vielgerühmtes Beispiel ist *Portofino*: einst ein kleines Fischerdorf, heute weltberühmt durch seine bereits von Nietzsche gepriesene einmalige Lage am Meer.

offensichtlich durch die Klima- und Lichtverhältnisse der oberitalienischen Region gründlich vereitelt: »ekelhafte weichliche Luft, keine Beleuchtungen!« (B IV, S. 67)

Der zweite Versuch mit Italien im Jahre 1876 hatte mit der Wiederherstellung der Gesundheit ein sehr viel konkreteres – diesmal süditalienisches – Reiseziel, das wiederum der Schwester hoffnungsvoll beschrieben wird: »Mit der italiän. Reise richtet sich alles so ein, dass es schöner als meine Wünsche werden könnte. Meer und Wald und bei Neapel – vielleicht läuft es darauf hinaus.« (B V, S. 180) Nietzsche folgte der Einladung Malwida von Meysenbugs, einer mit Wagner befreundeten Schriftstellerin, und plante den Aufenthalt in der Bucht von Neapel diesmal auf längere Zeit. Zu diesem Zweck brachte Nietzsche auch neue Freunde mit in den Süden, den Privatgelehrten Paul Rée und den Juristen Albert Brenner, einen jungen, Nietzsche ergebenden Basler Schüler.

Hatte der Basler Altphilologe Nietzsche als Ziel seiner italienischen Reise gegenüber Wagner nur das »Ende« seiner Krankheitsgeschichte erwähnt, so bedeutete der erste große Italienaufenthalt doch auch einen neuen Anfang für den Philosophen Nietzsche, in einem Sinne jedoch, der Wagner wohlweislich verschwiegen wurde, beinhaltet er doch den nicht mehr lange verhehlten Bruch mit dem einstigen Meister. Hatten Wagner und der junge Nietzsche die im Musikdrama verkörperte Kunst noch als letzte Sinnstiftung inmitten einer entfremdeten Gegenwart gefeiert und die nationale Mission einer deutschen Mythologie als neue »Artisten-Metaphysik« verklärt<sup>4</sup>, so beginnt Nietzsche nun die Wagnersche Kunst einer psychologischen Kritik zu unterwerfen: Anstatt ihr theoretisch zu Diensten zu sein, sucht er sie fortan als Religionsersatz und falsche Erlösungssehnsucht zu entlarven.<sup>5</sup>

Der ehemalige Wagner-Schüler trägt sich nun selbst mit dem Gedanken einer philosophischen Privatakademie. Frei von den Zwängen der altphilologischen Professur und der Wagner-Gefolgschaft sieht er in dem italienischen Freundeskreis schon vor Reisebeginn den Ursprung einer neuen philosophischen Schule, ein Plan, der Nietzsche von da an viele Jahre begleiten wird: »wir alle haben ein Haus zusammen und alle höheren Interessen überdies gemeinsam: es wird eine Art Kloster für freiere Geister.« (B V, S. 188)

Nach einem gemeinsamen Aufenthalt im Schweizer Wallis reisen Nietzsche und Paul Rée mit der Eisenbahn nach Genf, von dort mit Albert Brenner weiter bis Genua, um mit dem Schiff schließlich nach Neapel überzusetzen, wo Malwida von Meysenbug die Gäste schon erwartet. Am 26. Oktober war eine Pension, die Villa Rubinacci, gefunden, wo sich Nietzsche bis Anfang Mai, noch einen Monat länger als Paul Rée, aufhielt. Das gemeinsame »Kloster«-Leben der »Freigeister« stand tatsächlich im Zeichen philosophischer Exerzitien<sup>6</sup>: Rée und Nietzsche arbeiten an ihren neu entstehenden Werken, Albert Brenner wird Privatsekretär des augenkranken Nietzsche, die Abende bieten Zeit für gemeinsame Lektüre. Burckhardts Vorlesungen über die griechische Kulturgeschichte, die dazugehörigen antiken Autoren und die »klassischen« Freigeister der französischen Literatur – Montaigne, La Rochefoucault, La Bruyère, Voltaire und Diderot – bilden das Zentrum: Darin kündigt sich nicht nur Nietzsches nächstes Werk *Menschliches Allzumenschliches* an, sondern auch der von Wagner endgültig abführende Weg: Statt moralischer Erneuerung betreibt Nietzsche nun die Demaskierung aller moralischen Ideale. »Gestern Abend waren

wir bei Wagner's, welche 5 Minuten von uns, im Hôtel Victoria wohnen und noch den Monat November bleiben« (B V, S. 197): So lautet der lakonische Kommentar Nietzsches in einem Brief an die Schwester. Wagner trug sich mit den Plänen seines religiösen Bühnenweihespiels »Parsifal«, einige Gespräche dürften die gegenseitige Entfremdung verstärkt haben<sup>7</sup>; schon am 7. November reisten die »Wagners« ab, weder das Tagebuch Cosima Wagners noch Nietzsches Briefe verzeichnen einen gegenseitigen Abschied.

Die philosophische Idylle in der Villa Rubinacci zeitigt indes jedoch nicht die von Nietzsche erhoffte therapeutische Wirkung für die angegriffene Gesundheit. Fast pflichtschuldig hatte er der Mutter noch im Oktober das italienische Ambiente in Touristenlaune geschildert: »Sorrent und Neapel sind schön, man übertreibt nicht.« (B V, S. 197) Danach allerdings werden die Briefe zu einer Litanei wechselnder Krankheitszustände: »In Genua lag ich krank und in Sorrent habe ich schon 4 mal den heftigen Anfall gehabt.« (B V, S. 199) »[...] ich war Dienstag, Mittwoch und Freitag, mit den alten Schmerzen zu Bett, auch die andern Tage, von Sonntag an, waren schlecht.« (B V, S. 201) Den ganzen Winter über laboriert Nietzsche an diesen »alten Schmerzen«. Mitte Februar wird sogar ein Arzt in Neapel aufgesucht, der diagnostizierte »Kopfkatarrh« (B V, S. 222) ist jedoch so vage wie unkontrollierbar. Selbst die italienische Natur bietet meist nur eine trübe Kulisse für den kranken Philosophen: »Ein böser Monat, mit ewigem Regenwetter und Sturm. [...] Wir waren in Capri, ohne viel Glück; ich einen Tag krank, wie bei jeder kleinen Reise.« (B V, S. 225) Der an Wagner gerichtete Wunsch, in Italien »nichts sehen und hören« zu müssen, muß fast zwangsläufig in Erfüllung gehen; auch der neapolitanische Frühling wird überwiegend aus der Perspektive des Bettlägerigen wahrgenommen, zumal nach der Abreise von Paul Rée: »Mein Befinden seit dem wieder schlecht, mehrere mal zu Bett gelegen. Schöner Frühling überall.« (B V, S. 228) Nur Spaziergänge und kleinere Ausflüge, von denen Nietzsche jedoch kaum berichtet, unterbrechen die italienische Krankengeschichte. Zwar kam für Rée der junge Freiherr von Seydlitz mit seiner Frau auf Besuch; gerade während der letzten Sorrentiner Zeit jedoch scheint sich das »Kloster für freiere Geister« in ein regelrechtes Sanatorium verwandelt zu haben: »Mir ging es so schlimm! Innerhalb 14 Tagen lag ich 6 Tage zu Bett mit 6 Hauptanfällen, der letzte ganz zum Verzweifeln. Ich stand auf, da legte sich Fr. v. M [eysenbug] auf 3 Tage wegen Rheumatismus.« (B V, S. 230) Die Krankheiten und der Verlust von Freund und Sekretär brechen auch die philosophische Kommunikation ab; eine Postkarte an Paul Rée schildert das veränderte Abendprogramm: »Abends spielen wir Mühle.« (B V, S. 229)

Der Abschied aus Italien ist für Nietzsche schließlich weder ein wehmütiger noch ein freudiger Anlaß, sondern eine krankheitsbedingte Notwendigkeit, die er am letzten Tag in Sorrent dem Basler Freund Franz Overbeck mitteilt: »Befinden immer schlechter, so dass ich schnell abreisen muss, ich lag alle 3 Tage zu Bett.« (B V, S. 232) Die Rückfahrt wird zu einer Tortur, in der sich die »Seekrankheit« mit den »schwärzesten Gedanken« (B V, S. 235) einer psychischen Depression verbringt. Der anschließende Aufenthalt im Schweizer Kurort Bad Ragaz brachte zwar die Befreiung vom gefährlichen »Frühlings-Klima in Süditalien«, verstärkt jedoch die Melancholie des Heimgekehrten, die in einem Briefentwurf an den Studienfreund Erwin Rhode

unverhüllt zur Sprache kommt: »Meine Einsamkeit ist groß, meine Aussichten sehr trübe, die Gegenwart verhaßt, geistige Beschäftigung jeder Art untersagt, Skrupel und Sorgen allerlei auf dem Gemüth« (B V, S. 238).

Italien war für Nietzsche zunächst alles andere als eine geistige »Wiedergeburt« oder auch nur eine physische Regeneration, stattdessen ein Neubeginn ganz anderer Art: Noch in Sorrent erkundigt sich der beurlaubte Professor bei Overbeck, wohin er sein »*Demissions-Gesuch* zu richten« (B V, S. 233) habe. In Italien also reift der Entschluß, die Professorenlaufbahn zu beenden und die freie italienische Existenz auf Dauer einzurichten. Trotz der auch im Süden fortdauernden Krankheit behielt das erste italienische Jahr der »freigeistigen« Existenz seine symbolische Bedeutung: Einige Monate später bekennt Nietzsche Malwida von Meysenbug, wie er eine »schlaflose Nacht« damit verbracht habe, »in lieblichen Naturbildern zu schwelgen und mich zu besinnen, ob ich nicht auf irgend eine Weise oben auf *Anacapri* wohnen könnte.« Obwohl er sich gleichzeitig der »Einsicht« erinnert, »dass Italien mich entmuthigt, mich kraftlos macht« (B V, S. 284), bleibt das südliche Land das imaginäre Bild einer philosophischen Existenzform, die er sich für die italienischen Pläne schon früh ausgemalt hatte.

Kurz vor seiner Entlassung als Basler Professor richtet Nietzsche seine Blicke deshalb schon wieder nach Süden. Dort, in Venedig, will sich zu dieser Zeit Peter Gast niederlassen, einer der frühen Basler Schüler Nietzsches, den dieser zeitlebens zum neuen Antipoden Wagners hochzustilisieren versucht. Wieder schwelgt Nietzsche 1879 in einem Brief an Gast in südlichen Reisephantasien: »Ich will nichts *sehen* als zufällig. – Aber auf dem Markusplatz sitzen und Militärmusik hören, bei Sonnenschein. Alle Festtage höre ich die *Messe* in S.Marco. Die öffent[lichen] Gärten will ich in aller Stille ablustwandeln. Gute Feigen essen. Auch Austern. [...] Größte Stille. Ein paar Bücher bringe ich mit.« (B V, S. 389) Das Leben eines Flaneurs bleibt Nietzsches Existenzform auch in einem weniger angenehmen Sinn: Immer wieder ist er auf der Suche nach geeigneten Orten für die Therapie seiner Krankheiten, jeder Aufenthalt ist zugleich ein Experiment auf die Zukunft. Der Venedig-Plan wird zunächst wieder aufgeschoben, Nietzsche entdeckt St.Moritz – »das *Rechte* für mich« (B V, S. 423) –, ist wenig später auf der Suche nach »Winter-Projekten« (B V, S. 426), erwägt erneut Neapel und landet nach einem Zwischenaufenthalt im heimischen Naumburg Ende 1879 in Riva am Gardasee. Bei allem Wanderleben jedoch ist das Ziel nach wie vor der als ideal ausgemachte Ort, an dem statt deutscher Moral und Metaphysik eine antike und mittelmeeische Philosophie des Lebens ihren Platz finden sollte: »*Wo* wollen wir den Garten Epicurs erneuern?« Die Frage an Peter Gast ist philosophisch und physisch zugleich gemeint: Die Akademie der Freigeister ist immer auch der ersehnte Ort der Gesundheit, kontrastiert doch der am selben Tag auf einer Postkarte nach Naumburg geleitete Krankheitsbefund dem epikureischen Zustand auf das Empfindlichste: »Einer der härtesten Anfälle mit vielem Erbrechen. Der Magen immer zerstört.« (B V, S. 399)

Erst ein Jahr später, von März bis Juni 1880, erfolgt schließlich der »vielerwogene Versuch mit Venedig«, gegenüber dem Nietzsche in einem Schreiben an Overbeck jedoch sogleich auch sein »Mißtrauen« (B VI, S. 11) äußert. Die aus Venedig geschriebenen Postkarten wiederum verraten nicht allzuviel; Nietzsche genießt vor



»Gutes achtzehntes Jahrhundert« nannte Nietzsche die Prachtbauten und breiten Straßenzüge *Turins*. Von den Italienreisenden der Goethe-Zeit wie von den Touristen späterer Epochen eher gemieden, zeichnet sich Turin für den Dichter des *Zarathustra* durch seine vornehme aristokratische Vergangenheit und seine – auch geistige – Lage zwischen den Alpen und den Apenninen aus. Im 19. Jahrhundert besaß Turin den Ruf einer berühmten Handwerkerstadt – für Nietzsche jedoch behielt es die Aura einer geheimnisumwitterten Stadt, in der die Zeit stillzustehen schien. »Hier kommt Tag für Tag mit gleicher unbändiger Vollkommenheit und Sonnenhelle hinauf: der herrliche Baumwuchs in glühendem Gelb, Himmel und der große Fluß zart blau, die Luft von höchster Reinheit.« (Nietzsche: *Briefe*, Bd. 8, S. 400f.)

allem seine nach ein paar Tagen in der Stadt bezogene Wohnung am Ufer: »frei wie am Meer, mit dem Blick auf die Todteninsel« (B VI, S. 14). Der Aufenthalt ist ganz den Bedürfnissen des Kranken angepaßt; die »Stille« sorgt für guten Schlaf, die »Meerluft« ist in der Wohnung »noch nicht durch Venedig verdorben« (B VI, S. 15), die »dunkeln Gäßchen« (B VI, S. 22) sind eine Wohltat für die empfindlichen Augen. Es ist dies der für Nietzsche immer wieder typische Blick auf den Süden. Venedig selbst, seine Kunstwerke und seine Bevölkerung, die Geographie der Kanäle und Brücken werden mit kaum einem Wort erwähnt. Stattdessen reduziert sich die ganze Stadt auf Nuancen der Atmosphäre und des Klimas, auf Temperatur, Meerluft, Licht und Schatten: Venedig, die »Stadt des Regen's, der Winde und der dunkeln Gässchen« (B VI, S. 20).

Auch hier erhält die venezianische Stimmung erst im Rückblick den Charakter eines verlockenden Italien-Bildes. »Verlassen Sie das gute Venedig nicht so leicht«, schreibt Nietzsche im Juli aus dem böhmischen Marienbad an Peter Gast und schildert den Norden als düsteres Gegenbild zu Italien: »die Menschen sind hier so häßlich, das Beefsteak kostet 80 Kreuzer, man ist wie in einer schlechtern Welt.« (B VI, S. 25) Einen Monat später fällt eine folgenreiche Entscheidung, zunächst nur für den kommenden Winter, im Unterton jedoch schon für die Zukunft der Nietzsche-schen Existenz: »Mitte Oktober aber führt es mich wieder südwärts, es hilft nichts – bis jetzt vertrage ich Deutschland noch nicht.« (B VI, S. 34) »Noch nicht« oder »nicht mehr«: In diesem Jahr 1880 beginnt jedenfalls nicht nur der geographische Abschied Nietzsches von der Naumburger, Leipziger, Basler und Bayreuther Vergangenheit, sondern auch die Gestaltwerdung einer neuen – »seiner« – Philosophie. Der neue »Immoralismus«, mit dem Nietzsche Abschied nimmt von der deutschen Schulphilosophie und den meisten Wertvorstellungen des 19. Jahrhunderts, verbindet sich mit der Aufbruchsstimmung einer neuen Geographie, mit der Nietzsches exemplarisches Italienerlebnis erst beginnt. Er entdeckt Genua: »[...] wir sind auf dem rechten Wege! Einsamkeit, und Strenge gegen uns vor unserm eignen Richterstuhl, kein Hinhorchen mehr nach Anderen, Mustern und Meistern! Ein Leben, das unserm innersten Wunsche gemäß ist und *wird*, eine Thätigkeit ohne Hast, kein fremdes Gewissen über uns und unserm Thun! So versuche ich's nun wieder einmal, mir herzurichten; und Genova scheint mir der rechte Ort, drei Mal jedes Tages ist mir hier das Herz übergegangen, bei dieser in die Ferne weisenden Größe und unternehmenden Mächtigkeit.« (B VI, S. 50f.)

Unvermerkt spielt die neue philosophische Unabhängigkeit hinüber in die Metaphern einer städtischen Topographie; auch hier gewinnt die »große bewegte Meerstadt« (B VI, S. 51) keine Plastizität in einer genauen Beschreibung, sondern bleibt Atmosphäre des Südens: »Meer und reiner Himmel!« (B VI, S. 57) Jede Naturdarstellung gerät Nietzsche in Genua dagegen zu einer Umschreibung der wiedergewonnenen geistigen Stärke: »[...] wenn ich nach Mittag, fast Tag für Tag, auf meinem abgeschiedenen Felsen am Meere sitze oder liege, wie die Eidechse in der Sonne ruhe und mit den Gedanken auf Abenteuer des Geistes ausgehe.« (B VI, S. 57) Nietzsche, jetzt fern von jedem gesellschaftlichen Verkehr, beginnt in Genua seine oft stundenlange »Spaziergängerei« (B VI, S. 80), pendelt zwischen seinen billigen – im Winter schlecht oder gar nicht geheizten – Pensionsunterkünften, dem Genuesi-



schen Straßengewühl und der ligurischen Küste, zumeist beschäftigt mit den tastenden Versuchen seiner neuen Philosophie.<sup>8</sup> Vielleicht sah Nietzsche in Genua seine »freigeistige Existenz« auch in einem noch konkreteren Sinn verwirklicht. Spielende nackte Knaben am Strand, die Allgegenwart des Meeres als Symbol einer sinnlichen Naturgewalt jenseits von Gut und Böse, die Anonymität des philosophierenden Spaziergängers, der wie Kolumbus die »alte Welt« der Moral hinter sich läßt: Der vor kurzem geführte Nachweis, Nietzsche habe in Italien auch die Befreiung seiner eigenen, latent homosexuellen Natur gesucht, läßt sich nicht leicht von der Hand weisen.<sup>9</sup>

Von realen Eindrücken und Erlebnissen in der italienischen Hafenstadt ist indes kaum etwas überliefert; die Stadt selbst bewahrt ihre segensreiche Wirkung wieder nur für einige Monate: Im Frühjahr klagt Nietzsche bereits über die unerträglichen »Uebergangsmonate« (B VI, S. 80) in Italien; das durch die grell werdende Sonne notwendig bedingte Ende der Spaziergänge bedeutet zugleich den Beginn der Kopfschmerzen, vor denen Nietzsche während des Sommers schließlich wieder in die Alpen flüchtet. Dort landet er zum ersten Mal in Sils-Maria und hat damit zumindest seinen eigenen Reiserhythmus auf Jahre hinaus gefunden: Den Winter verbringt er von nun an regelmäßig am Meer, das Engadin wird zur Zuflucht während der Sommermonate.

In diesem geographisch ziemlich eingegrenzten Raum zwischen Meer und Gebirge, zwischen Nizza, Genua, Venedig und Sils-Maria entstehen die philosophischen Werke, mit denen Nietzsche nicht so sehr die Tradition der Philosophie fortzusetzen versucht als vielmehr einen Angriff auf die gesamte bisherige Philosophie erprobt: In Genua beginnt Nietzsche mit der *Morgenröte* und der *Fröhlichen Wissenschaft*; in Rapallo wird 1883 der erste Teil des *Zarathustra* geschrieben.

Das erste Werk enthält laut Untertitel »Gedanken über die moralischen Vorurteile«, und ein »Vorurteil« kennzeichnet die gesamte abendländische Philosophie, nämlich jenes »Vertrauen auf die Vernunft« (KSA III, S. 15), das Nietzsche nicht müde wird zu attackieren. Moral, Vernunft, Substanz, selbst das »Ich« des sich seiner selbst bewußten Subjekts sind Fiktionen, die sich allein dem Spiel der Affekte und der Triebe verdanken: Ein von Nietzsche später »Wille zur Macht« genannter Trieb, die schöpferische Energie des »Lebens«, verwandelt alle scheinbaren »Wahrheiten« und »Werte« in bloße Wertschätzungen eines »starken« oder »schwachen« Daseins.<sup>10</sup> Kommt hinter den Idolen der Vernunft und des Geistes eine Physiologie der Sinne zum Vorschein, so wird aus der Tätigkeit des Philosophen das ästhetische Vermögen des Künstlers<sup>11</sup>: Die »fröhliche Wissenschaft« ist ein ästhetisches Philosophieren, ein Spiel mit Metaphern, Bildern und Perspektiven, eine Archäologie der moralischen Empfindungen, die statt Moral und dem Zwang der Begriffe eine »*Zeichensprache der Affekte*« (KSA V, S. 107) zu Tage fördert. »Wir Luft-Schiffahrer des Geistes« heißt ein Aphorismus der selbst metaphorisch betitelten *Morgenröte*, in der Nietzsche seinen philosophischen Aufbruch als ozeanische Reise umschreibt: »[...] wo Alles noch Meer, Meer, Meer ist!« (KSA III, S. 331)

Die Metaphorik des Südens wandert gleichsam in die Philosophie Friedrich Nietzsches ein, die in den ersten Jahren in Genua selbst die Gestalt einer »fröhlichen Wissenschaft« anzunehmen beginnt. Wie Nietzsches Beobachtungen in Italien meist

auf die klimatischen und atmosphärischen Eindrücke beschränkt bleiben, so gruppiert sich auch um die Metaphorik des Lichtes und des Meeres die neue Bilderwelt dieser aphoristischen Philosophie – eine traditionelle Metaphorik zwar<sup>12</sup>, die bei Nietzsche jedoch zum Inhalt einer spezifisch südlichen Philosophie werden soll. Wieder in Genua, ermuntert Nietzsche im Oktober 1881 »seinen« Peter Gast noch einmal zu einer Wagner diametral entgegengesetzten Musik: »*Es giebt noch keine Oper*, bei der einem Nordländer völlig *südländisch* zu Muthe wird, – das bleibt *Ihnen* aufgespart!« (B VI, S. 133) Am 27. November desselben Jahres hört Nietzsche in Genua zum ersten Mal Bizets *Carmen*, die er fortan als Gegenentwurf zu Wagners nordischer Mythologie feiern wird. Es ist kein konkreter Süden, keine genau beschreibbare italienische Landschaft, die das Bildmaterial von Nietzsches »südländischer« Philosophie bestimmt, eher das imaginär entworfene Phantasma einer Traumlandschaft, die den Schein, die Illusion und die Oberfläche eines von der Moral und der Vernunft befreiten Lebens verklärt. Und es ist dieses visuelle Spiel einer befreiten Sinnenwelt, mit dem sich Nietzsche endlich selbst in den »Charakter Epikurs« versetzt und seinen epikureischen Garten an der Küste Genuas zu verspüren meint: »ich sehe sein Auge auf ein weites, weissliches Meer blicken, über Uferfelsen hin, auf denen die Sonne liegt, während grosses und kleines Gethier in ihrem Lichte spielt, sicher und ruhig wie dies Licht und jenes Auge selber.« (KSA III, S. 411) Selbst die Architektur gewinnt ihren südländischen Charakter aus der philosophischen Bedeutung einer aristokratischen Distanz, die nicht nur Nietzsches vernichtender Kritik an der christlichen »Herdenmoral« zugrundeliegt, sondern auch dem genuesischen »Menschen« angedichtet wird. In einem »Genua« überschriebenen Aphorismus etabliert schon die südliche Architektur den weltbestimmenden Gegensatz zum christlichen und moralischen »Norden«: »Im Norden imponirt das Gesetz und die allgemeine Lust an Gesetzlichkeit und Gehorsam, wenn man die Bauweise der Städte ansieht: man erräth dabei jenes innerliche Sich-Gleichsetzen, Sich-Einordnen, welches die Seele aller Bauenden beherrscht haben muss.« Demgegenüber gerät die südliche Metropole zum Inbegriff der neuen »fröhlichen Wissenschaft«, die sich bereits in der Existenz ihrer Bewohner verkörpert: »Hier aber findest du, um jede Ecke biegend, einen Menschen für sich, der das Meer, das Abenteuer und den Orient kennt, einen Menschen, welcher dem Gesetze und dem Nachbar wie einer Art von Langerweile abhold ist und der alles schon Begründete, Alte mit neidischen Blicken misst [...].« (KSA III, S. 532) Der Genuese als nietzscheanischer Künstler-Philosoph: Wie der Süden sich als Ort einer neuen Philosophie »jenseits von Gut und Böse« entpuppt, wird auch der italienische Seefahrer zum Protagonisten einer »Experimental-Philosophie« (KSA XIII, S. 492) mythisiert.

Auch Nietzsche selbst wagt sich einmal höchstpersönlich auf das unbekannteste weite Meer, als er in einer plötzlichen Laune nach Messina aufbricht, im März 1882 »als einziger Passagier« an Bord eines Frachters Genua verläßt und aus Sizilien den neuen Entschluß sofort enthusiastisch kommentiert: »dies Messina ist wie geschaffen für mich« (B VI, S. 190). Nicht für lange jedoch, denn nach wenigen Wochen nur vertreibt ihn der Scirocco auch aus dem sizilianischen Frühling. Messina jedoch ist auch ein philosophisches Experiment, ein Versuch, die südländisch-ästhetische Philosophie in die Tat umzusetzen; und es ist dort, wo der Altphilologe sich zu einem

dithyrambischen Sängern der Lebensphilosophie wandelt oder sich vielmehr so zu zeigen versucht: Viele der später als *Idyllen aus Messina* veröffentlichten Gedichte wurden schon in Genua geschrieben, später als die *Lieder des Prinzen Vogelfrei* der *Fröhlichen Wissenschaft* als »Anhang« hinzugefügt. In ihnen gewinnt die Ästhetik des Südens ihre lyrische Gestalt, die Bilder sind kombiniert aus Sinnesreizen und metaphorischen Motiven italienischer Stimmungen: »Dorthin – will ich; und ich traue / mir fortan und meinem Griff. / Offen liegt das Meer, ins Blaue / Treibt mein Genueser Schiff.« (KSA III, S. 649)<sup>13</sup> Was Nietzsche wirklich in Sizilien gesucht haben mag, bleibt – auch bei dem fast geheimnisvollen Mangel an Selbstaussagen – wiederum dunkel: Ob die von ihm gefeierte »Unschuld des Südens« (KSA III, S. 641) in dem orientnahen Sizilien auch das homoerotische Versprechen einer heidnischen Existenz erfüllen sollte, läßt sich wohl nicht mehr eindeutig nachweisen.<sup>14</sup> Zumindest die sizilianische Euphorie deutet darauf hin, wenn sich auch die Selbstzweifel und Depressionen des Naumburgischen Pastorensohns bald wieder gemeldet haben dürften – die Nietzsche zeitlebens begleitende Kehrseite seiner »dionysischen« Abenteuer.

Auf der Rückreise von Messina trifft Nietzsche in Rom Lou Salomé, jene Frau, deren Verhältnis zu Nietzsche und dem sich ebenfalls schon in Rom befindenden Paul Rée – mit wechselseitigen Heiratsanträgen – seit jeher mit Legenden umrankt ist.<sup>15</sup> Im Petersdom fand die erste Begegnung statt, die Nietzsche mit den selbst legendär gewordenen pathetischen Worten begonnen haben soll: »Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen?«<sup>16</sup> Zu dritt trat man die Reise zu den oberitalienischen Seen an, wo man sich alsbald mit dem Gedanken einer gemeinsamen Lebensform trug, die jedoch – wenige Tage in Luzern und Leipzig ausgenommen – nie zustandekam. Der schönen und geheimnisumwitterten Russin zuliebe plante Nietzsche zeitweise sogar seine südlichen Reisepläne einzustellen. Bis nach Berlin reiste der dem Norden sonst so abholde Philosoph der späteren Geliebten Rainer Maria Rilkes nach: angeblich um dort ein neues Feriendomizil für sich ausfindig zu machen, in Wirklichkeit jedoch, um – allerdings vergeblich – Lou Salomé's Wege auf einer ihrer Reisen zu kreuzen. Im thüringischen Tautenburg, wo sie ihn später noch einmal besuchen wollte, schreibt er ihr von seinem außerordentlichen Wohlbefinden und deutet ihr darin vielsagend eine neue Existenzform in der nördlichen Hemisphäre an: »Für meine Augen und meine einsamen Neigungen ist hier das Paradies; ich verstehe den Wink, daß die Zeit meiner Südländerei vorüber ist; die Reise von Messina bis Grunewald war ein dicker Strich unter *diese* Vergangenheit.« (B VI, S. 212)

Auch die Hoffnung auf die philosophischen Lebensgefährtin und Schülerin allerdings trog: Im Bewußtsein einer endgültigen Trennung von Lou Salomé, die mit Paul Rée bald eine gemeinsame Wohnung in Berlin beziehen sollte, nach einem – wegen Lou Salomé – schweren Zerwürfnis mit Mutter und Schwester reist Nietzsche schon im November 1882 wieder nach Genua zurück, das er »eisig-kalt und regnerisch« (B VI, S. 279) vorfindet. Schon spricht er allerdings von »meiner Residenz Genua« (B VI, S. 278): Trotz des einsamen und kalten Winters an der italienischen Riviera haben sich die Bilder eines südlichen Philosophen-Landes schon so weit verinnerlicht, daß sie bereits gegen die reale und bedrückende Realitätserfah-

zung zu wirken beginnen. »Mein Reich erstreckt sich jetzt von Portofino bis Zoagli« (B VI, S. 288), teilt er Peter Gast am 3. Dezember 1882 aus dem neuen Quartier in Rapallo mit, und der wohl als endgültig empfundene Abschied aus dem Norden verklärt sich zugleich in dem Bewußtsein einer neuen philosophischen Mythologie, die sich dem neuheidnischen Philosophen im Süden eröffnet: »Addio, es lebe der Gott Italiens« (B VI, S. 289). Die Sentenz verliert einen Teil ihres scherzhaften Tons, bedenkt man, daß in der Genueser *Fröhlichen Wissenschaft* die berühmte Formel, »dass Gott todt ist« (KSA III, S. 573) nur kurze Zeit vorher ihren Platz gefunden hat. Während jener Monate in Rapallo schließlich entstand auch der »Zarathustra«, in dessen »Vorrede« Zarathustras Besuch bei dem »alten Heiligen« stattfindet, der immer »noch nichts davon gehört« hat, »dass *Gott todt* ist« (KSA IV, S. 14).<sup>17</sup> Der »Gott Italiens« besetzt in diesem Metaphernspiel die Stelle des verwaisten Throns, ein »Gegenmythos« der Sinnlichkeit und der Unmittelbarkeit des Lebens.<sup>18</sup> Längst hat sich die italienische Metaphorik verselbständigt zu einer Mythologie des Südens, die in offene Gegnerschaft tritt zu dem Gott des Christentums und der von ihm noch nicht befreiten Moral und Metaphysik aller bisherigen Philosophie. Immer mehr werden Nebel und Wolken des Nordens zu Metaphern einer trüben nordischen Moral, die die Helligkeit der neuen Zarathustra-Lehre noch nicht verträgt, immer mehr wird auch Nietzsche selbst zum Propheten, dessen »Reich« zwar noch in Italien lokalisiert ist, der jedoch schon seine Blicke über das Meer wirft: »Meine Gesundheit erlaubt mir den Norden noch nicht, ja ich bin Europas *müde*, ich brauche ewig blauen Himmel, um das Leben zu *ertragen*.« (B VI, S. 303)

Pläne und Projekte werden denn auch geschmiedet: Schon vorher hatte Nietzsche zuweilen mit Tunis und Mexiko als Reiseziele kokettiert, sein Arzt empfiehlt angeblich »Süd-Spanien« (B VI, S. 343), »Barcelona« wird zum zeitweiligen Stichwort (B VI, S. 350, S. 448), später kommen noch Teneriffa und Korsika hinzu. Stattdessen bleibt Nietzsche die meiste Zeit in Nizza, im Engadin und in Italien, besucht Rom und das in den Abruzzen gelegene Aquila, kommt schließlich seit 1884 fast jeden Frühling zu Peter Gast nach Venedig. In noch stärkerem Maße jedoch weitert sich das reale Italien aus zum Arsenal einer Bilderwelt, in der die Sehnsucht nach dem außereuropäischen Refugium ihre imaginäre Erfüllung findet. Das oft enttäuschende Italien wird dann plötzlich umstilisiert zu einem Gleichnis des Südens, das die Atmosphäre des Orients und Afrikas, der terra incognita jenseits des Meeres, annehmen kann.<sup>19</sup> Schon Venedig rechnet Nietzsche vor einem erneuten Besuch »*nicht* zu Italien: irgend was vom Orient ist da hinuntergefallen« (B VI, S. 484). Die gegenüber Peter Gast geheimnisvoll umschriebene »liebste Verführung« (B VII, S. 20) dieser »dunkelsten aller Städte« (B VII, S. 37) bleibt einige Zeit das neue Traumbild Nietzsches, das er in Briefen aus Nizza entwirft. Schon ist Venedig »die einzige Stadt, die ich liebe« (B VII, S. 38) – um ihn drei Wochen später beim ersten Kontakt bereits wieder zu enttäuschen: »Hier, in der feuchten Luft Venedigs, finde ich es viel lästiger als in der trocknen Luft Nizzas [...]«. (B VII, S. 42)

Erst in den Venedig-Gedichten entsteht die Stadt für Nietzsche neu, als fremde Klang- und Bilderwelt: »Gondeln, Lichter, Musik« und ein in »brauner Nacht« an der Brücke stehender Dichter, wie es in dem berühmt gewordenen – bezeichnenderweise erst in Turin niedergeschriebenen<sup>20</sup> – »Gondellied« von 1888 (KSA VI, S. 291)

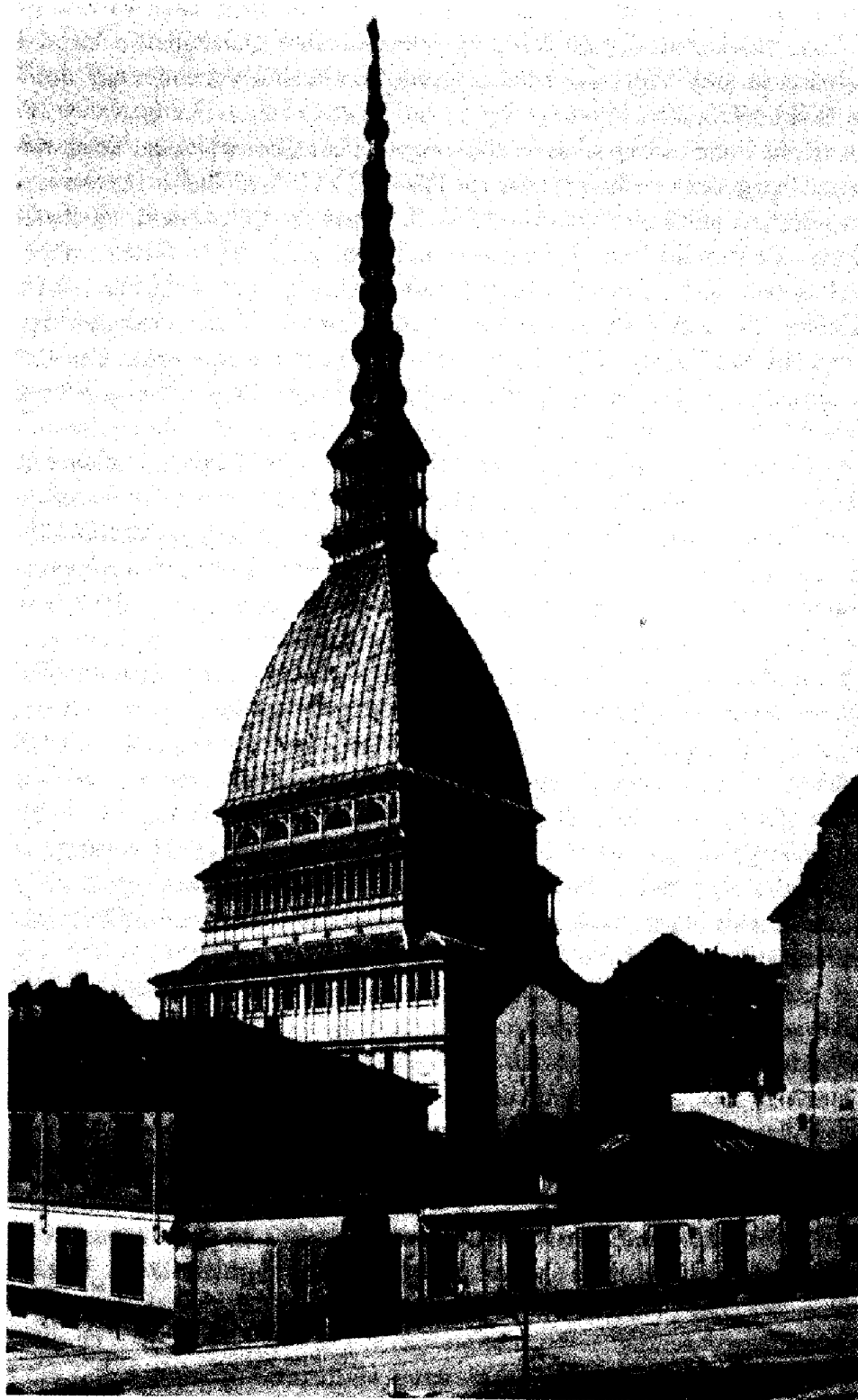
heißen wird.<sup>21</sup> Der Prolog zu dem Gedicht in *Ecce Homo* schließlich verwandelt die geographische Sehenswürdigkeit Venedig selbst in eine musikalische Impression: »Wenn ich ein andres Wort für Musik suche, so finde ich immer nur das Wort Venedig.« (KSA VI, S. 291)

Das gesuchte Italien aber scheint meistens nie an dem Platz zu sein, wo sich Nietzsche selbst gerade befindet; erst im Rückblick oder in neuer Erwartung gewinnt der »Süden« seine verheißende Gestalt. »Rom ist kein Ort für mich« (B VI, S. 374), hieß es schon im Mai 1883; wenig vielversprechend ist im November 1885 auch die Toskana: »Florenz paßt nicht, es ist laut, ungleich gepflastert und voller Wagen-Gefahr für mich.« (B VII, S. 106) Anders als die Italienreisenden der Zeit nahm Nietzsche die traditionellen Ziele und auch das moderne Italien des 19. Jahrhunderts kaum wahr: Stattdessen wird dem kurzsichtigen Professor der Florentiner Postkutschenverkehr zur Gefahr.

Die Abenteuer des Geistes erwachsen dagegen in der Phantasielandschaft der italienischen Riviera: Wie »eine Insel des griechischen Archipelagos« wirke die Gegend um Portofino; und sogleich strebt die Einbildungskraft wiederum über das Meer: »[...] etwas Piratenhaftes, Plötzliches, Verstecktes, Gefährliches; endlich an einer einsamen Wendung, ein Stück *tropischen* Pinienwaldes, mit dem man aus Europa weg ist, etwas Brasilianisches, wie mir mein Tischgenosse sagt, der die Erde mehrmals umreist hat.« (B VII, S. 261) Europa – das bedeutet Richard Wagners »décadence« und die »asketischen Ideale« des Nordens, deren Herkunft aus der Psychologie der »Herdeninstinkte« Nietzsches *Genealogie der Moral* 1887 noch einmal enthüllen wollte. Stattdessen beschwört Nietzsches Philosophie bis zu den ekstatischen *Dionysos-Dithyramben* und die späten Aphorismen des geplanten Hauptwerks *Der Wille zur Macht* die Bilderwelt eines »mediterranen Mystizismus«<sup>22</sup>, der sich von der Riviera bis zu jenen orientalischen oder afrikanischen »Wüsten« erstreckt, die der dithyrambische Sänger zu seiner kultischen Heimstätte stilisiert: »Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt« (KSA VI, S. 382).

Nietzsche schafft sich dabei nicht nur sein eigenes, mehr und mehr »unwirkliches« Italien-Bild; seine Philosophie verbreitet später auch den ästhetischen »Mystizismus« des Südens: André Gides *Nourritures terrestres*, Gabriele d'Annunzios Ästhetizismus, Theodor Däublers Italiengedichte oder Gottfried Benns »Metaphysik der Form« verdanken ihre Bilderwelt auch dem Dichter des *Zarathustra*. Die um 1900 beispiellos einsetzende europäische Wirkung Nietzsches in der Literatur<sup>23</sup> verdrängt nicht zuletzt auch das »apollinische« – und in Deutschland zumeist immer noch Goethesche – Bild des Südens: Der »Anschauung« tritt nun die ekstatische Erfahrung eines rauschhaften Lebens und einer artistischen Sprachmächtigkeit gegenüber, in der sich Klänge, Farben und Wortmusikalität vom Inhalt einer beschaulichen Erlebnislyrik emanzipieren.<sup>24</sup>

Die Gebärde des Formkünstlers, der sich sein südliches Imperium selbst erschafft, wendet Nietzsche in einem Fragment aus dem Jahre 1883 auch gegen die grassierenden Italienreisen seiner wilhelminischen Zeitgenossen: »Die meisten freilich glauben, sie werden *höhere Naturen*, wenn jene schönen ruhigen Gegenstände auf sie eingewirkt haben: daher die Jagd nach Italien und Reisen [...]. *Sie wollen sich formen lassen* – das ist der Sinn ihrer Kultur-Arbeit!« Gegen diesen touristischen Aufwand



Die als Synagoge errichtete *Mole Antonelliana* in Turin galt für den dem Wahnsinn nahen Nietzsche als Symbol der eigenen Philosophie: »... aus einem absoluten Höhentrieb heraus – erinnert an gar nichts außer an meinen Zarathustra.«

setzt Nietzsche seine kulturkritische Philosophie des großen einsamen Willensmenschen: »Aber die Starken Mächtigen wollen *formen und nichts Fremdes mehr um sich haben!*« (KSA X, S. 290f.) Auch wenn der pensionierte deutsche Professor in Italien den Eindruck des vornehmen »Übermenschen« wohl kaum annähernd zu verkörpern wußte<sup>25</sup>, formte er sich in Gedanken gleichwohl seinen eigenen »afrikanischen« Süden. An Meta von Salis beschreibt er am 1. Januar 1887 – wiederum in einem Rückblick aus Nizza – die Küste von Portofino: »Die einsamste Welt, die ich bisher fand, sehr Zarathustrisch« (B VIII, S. 5). Damit wird Italien endgültig heimgeholt in eine Privatmythologie, der sich nun die italienische Landschaft selbst anzugleichen sucht: Die »zarathustrische« Imagination formt Italien nach ihrem Bild um.

Nietzsches letzte italienische Entdeckung bringt diesen Prozeß zu einem dramatischen und bestürzenden Abschluß: In Turin verliert sich das Bewußtsein des Philosophen nicht nur in den Krankheitszeichen des ausbrechenden Wahnsinns<sup>26</sup>; der geistesranke Nietzsche feiert Turin zugleich als die letzte Heimstätte des dionysischen Gottes, in den er selbst sich um die Jahreswende 1888/89 verwandelt glaubt.

Peter Gast hatte im Sommer 1888 Turin als neuen möglichen Aufenthaltsort vorgeschlagen, und die »würdige und ernste Stadt« (B VIII, S. 285) findet Nietzsches uneingeschränktes Lob: »Turin ist die einzige Großstadt, die ich gern habe.« (B VIII, S. 292) Ein schnelles Urteil nach erst wenigen Tagen, das sich jedoch zu einem noch weitaus enthusiastischeren Lobpreis steigert, wenn Nietzsche etwa die atmosphärischen Einzelheiten seines neuen Domizils beschreibt: »Es ist eine Stadt nach meinem Herzen. Sogar die einzige. Ruhig, fast feierlich. Klassisches Land für Fuß und Auge (durch ein süperbes Pflaster und einen Farbenton von gelb und braunroth, in dem Alles eins wird). Ein Hauch gutes achtzehntes Jahrhundert. Paläste wie sie *uns* zu Sinnen reden: *nicht* Renaissance-Burgen. Und daß man mitten in der Stadt die Schnee-Alpen sieht! Daß die Straßen schnurgerade in sie hineinzulaufen scheinen! Die Luft trocken, sublim-klar. Ich glaubte nie, daß eine Stadt durch Licht so schön werden könnte. Fünfzig Schritt von mir der palazzo Carignano (1670): mein grandioses Vis-à-Vis. Noch einmal fünfzig Schritt das teatro Carignano, wo man gerade sehr achtungswürdig *Carmen* präsentirt. Man kann halbe Stunden in Einem Athem durch hohe Bogengänge gehn. Hier ist Alles frei und weit gerathen, zumal die Plätze, so daß man mitten in der Stadt ein stolzes Gefühl von Freiheit hat.« (B VIII, S. 293f.)

Sämtliche Italienbilder Nietzsches treffen in Turin demnach zu einer Einheit zusammen: Klima, aristokratische Vornehmheit, Gebirge und schließlich auch jene Musik, mit der Nietzsche bis zuletzt in einer nie bewältigten Haßliebe und Verwandtschaft Wagner, den »Künstler der *décadence*« (KSA VI, S. 21), verfolgt. Im Turiner Mai 1888 entsteht sogleich die neue Polemik *Der Fall Wagner*, die mit dem autobiographischen Bekenntnis beginnt, eben zum zwanzigsten Male Bizets »Carmen« gehört zu haben: die Musik einer »südlicheren, bräunereren, verbrannteren Sensibilität« und ein Heilmittel gegen den »Schirokko« der Wagnerschen Oper, den »feuchten Norden« und den »Wasserdampf des Wagnerschen Ideals« (KSA VI, S. 15).

Nietzsche findet in Turin nicht nur die große Gesundheit, die er als die lebensbejahende Rückseite des von ihm diagnostizierten Nihilismus prophezeit hatte<sup>27</sup>, er glaubt sie auch am eigenen Leib zu erleben. In Kopenhagen hat dazu noch ein gewisser Georg Brandes zum ersten Mal Vorlesungen über seine, Friedrich Nietz-

sches Philosophie gehalten, eine Nachricht des beginnenden Ruhms, die von da an fast jedem Briefpartner nahezu fieberhaft – und nicht unbescheiden – mitgeteilt wird: »Die großen Zeitungen geben Berichte. – Sic *incipit gloria mundi*« (B VIII, S. 307).

Es beginnt aber auch die Tragödie des deutschen Philosophen, dessen endlich erreichte Hochstimmung im Innern zugleich den von außen deutlicher wahrnehmbaren Zerfall der Persönlichkeit ankündigt.<sup>28</sup> Die euphorische Stimmung, die Nietzsche in Turin regelrecht überfällt, taucht die Stadt, sogar die von Nietzsche sonst kaum erwähnten italienischen Einwohner, in ein durchweg glänzendes Licht, »die Menschen sympathisch und guten Muths« (B VIII, S. 299). Der Mutter gegenüber erzählt er von der preiswerten Unterkunft und Verpflegung, über die beispiellose Qualität von »Café«, Eis, Wasser und »Brod«, die »Chokolade Turin's« nicht zu vergessen, »die berühmteste Europa's« (B VIII, S. 301 f.).

Schwer ist es, Traum und Wirklichkeit in Nietzsches Stadtbildern aus Turin zu trennen; wie immer – und zuletzt im Extrem – verformen die Stimmungen auch die Sichtweise des Italienreisenden. Kann Nietzsche etwa fast noch ironisch eine »treffliche Trattoria« loben, »wo man den deutschen Professor aufs Artigste behandelt« (B VIII, S. 299), so schlägt das Genrebild alsbald um in das monströse Phantasma des exaltierten Philosophen: »wenn man hier heimisch ist, wird man *König* von Italien« (B VIII, S. 300). Fast unmerklich geht das an sich selbst diagnostizierte Wohlbefinden über in die Träume des Größenwahnsinnigen, der sich am Ziel seiner philosophischen Mission glaubt. Nach einem kurzen Intermezzo in Sils-Maria kehrt Nietzsche schon im September 1888 nach Turin zurück; wie immer ist die Reise beschwerlich, das Ziel nun jedoch fast verklärt: »Durch die schlafe und widrige Luft der Lombardei erschöpft kam ich in Turin an: aber seltsam! wie im Ruck war Alles in Ordnung. *Wunderbare* Klarheit, Herbstfarben, ein exquisites Wohlgefühl auf allen Dingen.« (B VIII, S. 444)

Immer mehr wird jetzt auch die innere Euphorie auf »alle Dinge« des Turiner Alltags übertragen: Nietzsche, der »Werth darauf« legt, »überall als distinguirter Fremder empfunden zu werden«, bekommt in der Trattoria auch »die besten Bissen« (B VIII, S. 460), fühlt sich nicht nur auserwählt, sondern entwirft seine neue Welt in mythischen Farben: »Hier kommt Tag für Tag mit gleicher unbändiger Vollkommenheit und Sonnenhelle herauf: der herrliche Baumwuchs in glühendem Gelb, Himmel und der große Fluß zart blau, die Luft von höchster Reinheit – ein Claude Lorrain, wie ich ihn nie geträumt hatte, zu sehn. Früchte, Trauben in braunster Süße – und billiger als in Venedig!« (B VIII, S. 460 f.) Nietzsches Turiner Imagination erschafft sich die idyllischen und mythischen Szenerien des berühmten französischen Landschaftsmalers neu: einen »Claude Lorrain in Permanenz« (B VIII, S. 472), wie Nietzsche wiederholt verkündet. Selbst Nizza, zuvor noch die »afrikanische« Residenz, ist im Lichte des Turiner Neubeginns nurmehr »dies kalkige baumarme und stupide Stück Riviera« (B VIII, S. 460), zu dem Nietzsche aus Turin nicht mehr zurückzukehren wünscht.

Während der herbstlichen Spaziergänge in den Turiner Parks und am Po-Ufer entlang sinniert Nietzsche über *Ecce homo*, seine Autobiographie, in der er mit der Entstehung seiner Werke auch die italienischen Stationen seines Lebens Revue



passieren läßt, »meine große *Erntezeit*« (B VIII, S. 453), schreibt er am 18. Oktober nach Basel an Franz Overbeck. Sie begann in Turin mit der Fertigstellung der *Götzen-Dämmerung*, einem heilsgeschichtliches Ereignis: »[...] es war nur das letzte Viertel des Werks noch abzuthun. Am 30. September grosser Sieg; Beendigung der Umwerthung; Müsiggang eines Gottes am Po entlang.« (KSA VI, S. 356)

Die Dissonanz zwischen Nietzsches Italien-Bildern und der italienischen Realität wird gerade in den letzten Monaten zu einem sich unaufhörlich verschärfenden Gegensatz zwischen den Phantasien des euphorischen Nietzsche und der ärmlichen äußeren Lebensweise des »professore tedesco«. <sup>29</sup> Nietzsche, bei der Familie des Turiner Zeitungshändlers Davide Fino einquartiert, hört italienische Blasmusik, besucht französische Operetten und symphonische Konzerte, meint jedoch weltumstürzenden Ereignissen beizuwohnen. Anfang Dezember etwa hört er ein einfaches Streichquartett des italienischen Komponisten Rossaro <sup>30</sup>: Seinem »maestro Peter Gasti« (KSA VI, S. 291) berichtet er am 2. Dezember sogleich von einem »Concert-Eindruck«, der seinem Gesicht »fortwährende Grimassen« (B VIII, S. 498) entlockt habe, einer »Musik allerersten Ranges«, die seinen »ganzen Begriff vom Italiäner verändert« (B VIII, S. 498f.) habe. Das äußere Erlebnis gleicht sich dem inneren Hochgefühl an; eine Woche vorher vertraute Nietzsche seinem Leipziger Verleger an, daß im »Zarathustra« nichts weniger als »das Schicksal der Menschheit einbegriffen« (B VIII, S. 490) sei. Nietzsche, voll »Heiterkeit« und »Stolz«, im Begriff eine Berühmtheit zu werden, wähnt sich im Besitz einer welterobernden Philosophie, die ihm auch entsprechende Reaktionen einbringe: »ich werde behandelt wie ein Prinz« (B VIII, S. 520). Die zuvor noch ironisch inszenierten Fiktionen werden allmählich wahnhaftige Wirklichkeit: »Turin ist wirklich meine Residenz; ah mit welcher *Distinktion* man mich hier behandelt!« (B VIII, S. 543)

Nicht mehr lange, und der wahnsinnige Nietzsche hält sich tatsächlich für einen Welteroberer, der Briefentwürfe an Kaiser Wilhelm II. und Otto von Bismarck abfaßt, mit »*Der Antichrist* Friedrich Nietzsche« (B VIII, S. 504) unterschreibt und mit dem italienischen König über eine römische Weltkonferenz verhandeln will. In den »Wahnsinnsbriefen« an Burckhardt, Georg Brandes, Cosima Wagner, Strindberg und Peter Gast betitelt er sich um die Jahreswende wechselweise als »Der Gekreuzigte«, »Dionysos«, »der Antichrist« oder »Nietzsche Caesar«, verwandelt sich – immer noch euphorisch – in seine Traumgestalten und glaubt die von ihm ausgehende »vollkommene Fascination« zugleich auf den Straßen von Turin zu spüren: »Aber wenn ich in ein großes Geschäft komme, so verändert sich jedes Gesicht; die Frauen auf der Straße blicken mich an, – meine alte Hökerin legt für mich das Süßeste von Trauben zurück und hat den Preis ermäßigt!« (B VIII, S. 549) Turin wird zu einem mythischen Ort, an dem die Weltgeschichte in der dionysischen Botschaft des viele historische Rollen übernehmenden Nietzsche untergeht: Die äußerste Verwandlung des mystifizierten Südens und seines zarathustrischen Sängers ist erreicht.

Keine »Wiedergeburt«, sondern die Auflösung der Identität ist das Ergebnis dieses letzten Italienerlebnisses, das jedoch auch hier noch – wenn man will – der Logik von Nietzsches Philosophie folgt: Der Feldzug gegen abendländisch-christliches Denken sollte die Begriffe der »Wahrheit«, der »Moral« und des »Subjekts« als

»Strahlend und fatal«: Schönheitsfeier im *Fin de Siècle*

ideologische Dogmen entlarven und das dionysische Zerschneiden des »principium individuationis« in das Zentrum einer neuen Künstlerphilosophie stellen; nun erfährt Nietzsche selbst die Flucht vor dem Realitätsprinzip als einen euphorischen Aufbruch zu neuen unbekanntem Ufern.<sup>31</sup> Die von Nietzsche immer wieder verkündigte »Trunkenheit« des »afrikanischen« Südens sucht den selbsternannten Propheten Zarathustras in den Turiner Wintertagen offensichtlich selbst heim: Overbeck berichtet später in Schlüsselloch-Andeutungen von den dionysisch-orgiastischen Tänzen des wahnsinnigen Nietzsche in seiner Turiner Kammer.<sup>32</sup>

Das anekdotische Ende schließlich erlangte noch einmal Weltberühmtheit.<sup>33</sup> Davide Fino sah, wie zwei Polizisten seinen Mieter, den deutschen Professor, in die Richtung seines Hauses führten. Der Fremde mit dem absonderlichen Gebaren sei mitten in Turin plötzlich einem Pferd um den Hals gefallen. Wenig später wird Franz Overbeck nach Turin geholt, der den Kranken nach Basel bringen soll. Am St. Gotthard sei Nietzsche noch einmal aufgewacht, berichtete Overbeck später, und dort habe er, längst ohne klares Bewußtsein, sein venezianisches Gondellied – »bald trällernd, bald summend«<sup>34</sup> – intoniert: Abschied von Italien.

Keine italienische Zeitung hat über den Ausbruch von Nietzsches Wahnsinn berichtet – ganz anders als beim Tod Richard Wagners in Venedig. Selbst in Turin, wo Wagners Opern noch während Nietzsches Aufenthalt Triumphe feierten<sup>35</sup>, hat – wahrscheinlich – Davide Fino eine Zeitungsnotiz über Nietzsches Ende verhindert: Das Stigma des verrückten Professors sollte den Ruf des ehrbaren Vermieters nicht belasten.<sup>36</sup> Erst Jahrzehnte später verbreitete sich mit der »Zarathustra«-Philosophie auch der Mythos des Friedrich Nietzsche unter den Intellektuellen der spätwilhelminischen Epoche – zu einer Zeit, als Nietzsche im nördlichen Naumburg, heimgekehrt zu Mutter und Schwester, in der geistigen Umnachtung von seinem nunmehr real gewordenen Weltruhm längst nichts mehr bemerkte.